

Aspekte der somatischen Kultur von Studenten verschiedener Fachrichtungen

Hartmann, Ilse

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hartmann, I. (1989). Aspekte der somatischen Kultur von Studenten verschiedener Fachrichtungen. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie*, Zürich 1988 ; *Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 428-430). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-146994>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

und Beruf. Die dichotome Variable "Nationalität" wurde eingesetzt, um interkulturelle Unterschiede über Interaktionseffekte zu bestimmen. Die Liste der abhängigen Variablen umfasste sechs Indikatoren des Gesundheitsstatus und neun Indikatoren für Gesundheitskultur. Als Gesundheitsstatus-Variablen wurden u.a. eingesetzt "Selbsteinschätzung des Gesundheitszustandes", "Anzahl von Krankheitssymptomen" und "Arztbesuche". Gesundheitskultur-Variablen waren u.a. "relative Wertschätzungen von Gesundheit", "Vorsorge" und "Risikoverhalten". Die Ergebnisse der Regressionsanalysen lassen sich wie folgt grob zusammenfassen:

1. Direkte Einflüsse von Sport im Bereich Gesundheitskultur sind deutlich häufiger als Sporteffekte im Bereich Gesundheitsstatus.
2. In beiden Nationen sind die Effekte von Sport auf Gesundheit insgesamt sehr ähnlich strukturiert. Interkulturelle Unterschiede von Sporteffekten finden sich fast ausschliesslich im Zusammenhang von unterschiedlicher Organisationsform und Gesundheitskultur-Variablen.

Insgesamt zeigt sich also der direkte Einfluss des Sports auf Gesundheit vermehrt im kulturellen und schwächer im "biologischen" Bereich des Gesundheitsstatus. Daraus soll nicht gefolgert werden, dass direkte positive Effekte von sportlicher Tätigkeit auf den Gesundheitsstatus vernachlässigbar sind; sie werden jedoch mit den vorliegenden Ergebnissen in ihrer Bedeutung relativiert. In diesem Zusammenhang müssen auch die hier nicht näher untersuchten indirekten Einflüsse des Sports auf die Gesundheit über die Vermittlung durch Gesundheitskultur berücksichtigt werden. Die Bedeutung dieser Einflüsse wird angedeutet durch unsere Ergebnisse, dass Sportler insgesamt gesünderes Konsum- und Vorsorgeverhalten aufweisen. Den Gesamtergebnissen zufolge sollte man einen eher indirekten Einfluss des Sports auf Gesundheit über gesundheitliche Verhaltensweisen und gesundheitsorientierte Einstellungen, wie sie in der von uns definierten Gesundheitskultur gegeben sind, erwarten.

Aspekte der somatischen Kultur von Studenten verschiedener Fachrichtungen

Ilse Hartmann (Köln)

Somatische Kultur

Anthropologische Studien machen deutlich, dass es im Bereich menschlichen Handelns und Erlebens keine natürlichen Phänomene im strengen Sinne gibt, auch keine pure Körperlichkeit. Menschen müssen sich bei prinzipieller Umweltoffenheit Verhaltenssicherheit erst am Leitfaden kultureller Werte und Normen erwerben. Stellt man den Zusammenhang von Körper und Gesellschaft her, so wird deutlich, dass dieser Prozess der Sozialisation immer auch und in fundamentaler Weise Körpersozialisation ist. Die Handhabung des Körpers und ihre Bewertung, die Art zu sprechen, zu essen und zu gehen sind immer auch gesellschaftlich geprägt und die entsprechenden Verhaltensweisen, wie sehr sie auch natürlich

erscheinen mögen, lassen sich immer nur als Kompromiss zwischen Natur und Kultur begreifen.

Neben diesen sozialgeschichtlichen Befunden existieren auch Belege für die Annahme, dass in modernen Gesellschaften die Einstellungen zum Körper in Bindung an sozialstrukturelle Faktoren wie soziale Schicht, Geschlecht, Alter etc. variieren. Der von BOLTANSKI geprägte Begriff der somatischen Kultur dokumentiert die These, dass hinsichtlich des Umgangs mit dem Körper ein System von "gruppenspezifischen" Normen existiert und einzelne Aspekte körperlichen Verhaltens und Befindens immer nur in ihrem jeweiligen Verweisungszusammenhang verständlich erscheinen. Das Ernährungs-, Gesundheits- und Krankheitsverhalten wird von diesen Normen ebenso geprägt wie die soziale Wahrnehmung des Körpers, die Wahrnehmung von Krankheitssymptomen sowie der Verbrauch von Medikamenten und von Kosmetika.

Hochschulsozialisation in verschiedenen Disziplinen

Unterschiedliche Ausprägungen der somatischen Kultur erwarten wir auch bei Student(inn)en verschiedener Fachrichtungen. Unsere Grundannahme ist, dass die Sozialisation durch ein Studium an einer Präsenzhochschule nicht nur die Herausbildung eines allgemeinen Akademikerhabitus bewirkt, sondern auch, dass mit ihr die Herausbildung eines für das jeweilige Fach typischen Habitus, d.h. (fach-)spezifische Wahrnehmungs-, Denk-, Urteils- und Handlungsmuster evoziert werden.

Diese Annahme ist unmittelbar plausibel, wenn man sich die aus dem Differenzierungsprozess der Wissenschaft entstandenen unterschiedlichen kognitiven und sozialen Strukturen spezialisierter Disziplinen vergegenwärtigt. Mit ihnen sind auch ganz unterschiedliche Umweltbedingungen der Hochschulsozialisation verbunden und Befunde der Hochschulforschung lassen erkennen, dass solchermassen differente Sozialisations-Umwelten mit unterschiedlichen Handlungsmustern und Lebensformen der Student(inn)en verbunden sind. So deutet manches daraufhin, dass z.B. die Bevorzugung bestimmter Wohnformen Ausdruck des gewünschten allgemeinen Lebensstils und der Auffassung der eigenen Rolle und Situation der Student(inn)en ist.

Die fachwissenschaftliche Ausbildung der Student(inn)en, die Übungen, Seminare und Praktika sind immer auch Körper-Disziplinierungen im Sinne disziplin-spezifischer Einschleifungen von speziellen Geschicklichkeiten, Hantierweisen und Ertragungsfähigkeiten. Um diese Annahmen disziplinspezifischer Einflüsse speziell auch in Hinsicht auf die somatische Kultur zu überprüfen, wurde am Institut für Sportsoziologie im SS 1986 eine Untersuchung mit insgesamt 538 Student(inn)en der Sportwissenschaft der Deutschen Sporthochschule Köln, Medizinstudent(inn)en der Universität zu Köln und Ingenieurstudent(inn)en der Fachrichtung Maschinenbau an der Technischen Hochschule Darmstadt durchgeführt. Die Fachauswahl wurde von zwei Kriterien bestimmt. Zum einen von dem Kriterium unterschiedlicher Standardisierung bzw. Kodifizierung der Disziplinen, mit der Intention, das Kontinuum von harten und weichen Wissen-

schaften hinreichend abzudecken. Zum anderen sollten durch die Fachauswahl Variationen der Inanspruchnahme des Körpers im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess repräsentiert werden. Der Körper, seine Empfindungs- und Handlungsfähigkeit spielen in diesen Studiengängen eine je spezifische Rolle im Wissenschaftsprozess und der wissenschaftlichen Erfahrung der Student(inn)en. Die Untersuchung wurde mittels eines standardisierten Fragebogens durchgeführt und enthielt Fragen zur Wahrnehmung von Körper und Gesundheit, zum medizinischen Verbrauch, Arzt-Patient-Verhältnis und zum Ernährungsverhalten. Da in den Ingenieurwissenschaften der Anteil an Studentinnen sehr gering ist, und aus anderen Untersuchungen markante Differenzen in der somatischen Kultur von Frauen und Männern bekannt sind, wurde für die hier interessierende Fragestellung der fachspezifischen Strukturierung der somatischen Kultur die Daten der männlichen Studierenden ausgewertet.

Befunde zur somatischen Kultur

Die Einstellungen zu Körper und Gesundheit weisen in einigen Aspekten signifikante Unterschiede zwischen den Studenten auf. Dies trifft im wesentlichen auf die Körperaufmerksamkeit zu: hier unterscheiden sich die Ingenieurstudenten von den beiden anderen Gruppen in der Richtung, dass sie weniger auf ihren Körper oder Veränderungen des Gesundheitszustandes achten und körperliche Anspannung weniger zur Kenntnis nehmen.

Die Neigung, körperliche Beschwerden zu negieren, ist insgesamt auf einem relativ geringen Niveau, bei den Ingenieurstudenten allerdings weitaus mehr ausgeprägt als bei den Sport- und Medizinstudenten. Einiges spricht dafür, dass hier neben der geringeren Körperaufmerksamkeit eine stärkere Ausprägung der Norm männlicher Stärke und Rationalität wirksam ist. Ein Indiz dafür ergibt sich aus den Befunden der Selbsteinschätzung der Studenten. Die Studenten wurden gebeten, sich selbst auf verschiedenen Dimensionen zu beschreiben, d.h. mit einem semantischen Differential als eher aktiv oder passiv, feminin oder maskulin etc. Die Daten zeigen, dass die Selbsteinschätzung der Ingenieurstudenten signifikant mehr in Richtung maskulin, sachlich und verschlossen geht.

Auch in der Inanspruchnahme ärztlicher Versorgung kristallisieren sich signifikante Unterschiede zwischen den verschiedenen Studentengruppen. Ebenso weisen die Sportstudenten eine weitaus kritischere Haltung gegenüber der ärztlichen Versorgung und ärztlicher Kompetenz auf als die Ingenieurstudenten - die Medizinstudenten nehmen hier eine mittlere Position ein. Die verschiedenen Befunde der Untersuchung, von denen an dieser Stelle nur selektiv berichtet werden kann, vermitteln ein differenziertes Bild. Systematische Differenzen, d.h. fachspezifische Strukturierungen der somatischen Kultur, lassen sich in einigen zentralen Aspekten erkennen.